

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 85458

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.5 (Erste Märznummer)

15. März 1944

8. Jahrgang

Inhalt

Leitartikel: Die Gestalt Jesu im 20. Jahrhundert

III. Das soziale und das "geschichtliche" Bild Christi S.47

Von der Verbreitung des heldischen und lebendigen Christusbildes -

1. Vom Schwinden des sozialen Christus u.von der Bedeutung dieses Wandels -

2. Der "geschichtliche" Christus: a) Allgemeines: Eine Biographie Jesu unmöglich - Ein objektives Bild wird gesucht - Abkehr von allen Christusbildern als Gegenwartsanliegen - Die Wunderfrage - b) Der eschatologische Christus: Aus-
höhnung und Umbildung der Christusidee - Das Absolute am Christusbild der
Eschatologie - c) Das Christusbild der Kindschaft Gottes bei Deutschen Christen
und in der Schweiz.

3. Abschliessendes Urteil: Die protest. Geschichtsforschung am Scheideweg.

Es spricht die russische Seele.

Von der Botschaft Wladimir Solowjews S.52

1. Ein doppeltes Russland - Eine Parallele von einst und heute: wirtschaftlich
und geistig - 2. Solowjew: Seine Erscheinung - Sein Werdegang bis zum
Mystiker und Theosoph - West und Ost auf eine gottmenschliche Formel gebracht -
3 Richtungen seines Programms - Vom "sozialen Christentum" - Solowjew und die
kath. Kirche - Düstere Ahnungen.

Sekten.

Die neuapostolische Sekte S.55

Ein 50jähriges Jubiläum - Entstehung der Neuapostolischen -
Verbreitung: Die grösste Sekte in der Schweiz - Organisation -
Arbeitsmethode - Lehre.

Eine apologetische Anmerkung.

Zu Sigrid Undsets jüngstem Buch: "Wieder in die Zukunft" S.57

Ihr Urteil über Russland: Eine Enttäuschung - Ihr Urteil über
Polen und eine bedauerliche Verzeihung.

Die Gestalt Jesu im 20. Jahrhundert.

III. Das soziale und das "geschichtliche" Bild Jesu.

Vom Bild des heldischen und des lebendigen Christus haben wir in den letzten Nummern berichtet. Wieweit diese Züge am Christusbild auch in katholischen Kreisen Eingang gefunden haben, soll später in einer Ueberschau über das katholische Christusbild von heute gesagt werden. Es wäre aber verfehlt, wollte man meinen, die bisher gezeichneten Linien seien die einzigen oder auch nur die verbreitetsten Darstellungen Christi in unseren Tagen. Sie stammen meist entweder aus antichristlichen Kreisen

oder von Personen, die am Rande des Christentums stehen wie die sogenannten deutschen Christen, und selbst bei diesen ist die Darstellung des heldischen und des lebendigen Christus keineswegs allgemein, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden.

*

Fast ganz ist, wenigstens im deutschen Raum, die Darstellung des sogenannten sozialen Christusbildes verschwunden, wie es in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts beliebt war. Wir denken hier z.B. an Karl Kautskys "Historische Untersuchung über den Ursprung des Christentums", 1908; an Max Maurenbrecher "Von Nazareth nach Golgatha", 1909; an die Religiösen Sozialisten Fr. Naumann "Jesus als Volksmann", H. Kutter, L. Ragaz "Von Christus zu Marx" (1929) oder an den Kommunisten Henri Barbusse "Jesus", (1927) u.a. All diese Stimmen sind heute so gut wie verstummt, ausgenommen einzig der hochbetagte Leonhard Ragaz, der uns 1942 noch ein Buch von über 300 Seiten vorlegt: "Die Botschaft vom Reiche Gottes". Merkwürdig ist, dass sich die Heilsarmee das soziale Jesusbild gar nicht zunutze macht, worauf bereits Joh. Leopoldt 1925 "Vom Jesusbild der Gegenwart" aufmerksam macht. Viel stärker ist dies bei den sog. neapostolischen Gemeinden der Fall, von deren wachsender Verbreitung in der Schweiz wir in dieser Nummer einen eigenen Bericht bringen.

Wir wissen nicht recht, wie dieser merkwürdige Wandel zu werten ist. Sollte ihm die Tatsache zugrunde liegen, dass sich die Arbeiterschaft einerseits wachsend am Christentum überhaupt desinteressiert und es jedenfalls für eine Lösung der sozialen Probleme für unfähig hält, andererseits die christlichen Kirchen selbst sich auf ein sogenannt rein religiöses Gebiet zurückziehen, so wäre dies ein erschreckendes Symptom. Wir schreiben dies, obwohl wir wohl wissen, dass der Schwerpunkt des Christentums und der Person Christi nicht auf sozialreformerischem Gebiet liegt, dass somit all die sozialen Christusbilder eine Verzeichnung sind. Es könnte darum diese Erscheinung auch eine Besinnung auf das Wesentliche des Christusbildes bedeuten, die erfreulich wäre. Ein Absterben des materialistischen Denkens läge ihr dann zugrunde. Ob dies aber wirklich in den Kreisen des Sozialismus der Fall ist, mag füglich bezweifelt werden. Vergessen wir jedenfalls nicht, dass auch verzeichnete Christusbilder nicht nur unsere Bekämpfung und Ablehnung verdienen. Sie sind doch ein Zeichen, dass in diesen der Kirche meist fernstehenden Kreisen das Licht Christi noch irgendwie leuchtet; es sind also Anknüpfungspunkte vorhanden, deren völliges Fehlen im sogenannt christlichen Europa auf einen erschütternden Zerfall unserer Kultur deuten würde.

*

Anders verhält es sich mit dem sogenannt geschichtlichen Christus, wie ihn vor allem der freie Protestantismus herauszustellen bemüht ist. Eine Fülle von Büchern liegt uns hier vor, die alle aufzuzählen, geschweige zu besprechen, der Raum uns fehlt. Wir wollen uns deshalb darauf beschränken, die neuesten der letzten 10 Jahre etwas näher zu beleuchten und ihre charakteristischen Züge hervorzuheben. Gemeinsam ist allen diesen geschichtlichen Christusbildern - wir sprechen hier nicht von katholischen Werken -, dass sie es für unmöglich halten, auch nur eine "einfachste Lebensbeschreibung" Jesu, die geschichtlich einwandfrei wäre, rekonstruieren zu können. Radikale Ansichten, wie die Bultmanns ("Jesus"), der meint: "dass wir vom Leben und der Persönlichkeit Jesu so gut wie nichts mehr wissen können", haben freilich nur wenig Anklang gefunden. Ja, es macht sich immer mehr die Tendenz bemerkbar, den "Rekonstruktionsversuch" zu bevorzugen, "der möglichst viele Züge der evangelischen Ueberlieferung in ein geschlossenes Leben Jesu - gemeint ist ein Bild Jesu - zusammenschweissen kann" (Guggisberg, "Der freie Protestantismus", Bern, 1942).

So wird die Frage nach der Existenz Christi, d.h. ob er überhaupt gelebt habe, heute doch allgemein im bejahenden Sinn beantwortet, wenn es auch noch Vertreter des freien Protestantismus gibt,

denen diese Frage gleichgültig ist, da ihnen die Christusi d e e zu genügen scheint. Zu diesen Theologen ist beispielsweise in der Schweiz Martin Werner (Bern) zu zählen, der "im Christusgedanken das Streben nach absoluter höchstmöglicher und höchstwertiger Welt- und Lebensvollendung erkennt" (Guggisberg: Der freie Protestantismus, 1942).

Ebenso sind die Stimmen, die am Anfang des Jahrhunderts von allen Seiten ertönten, nach denen Jesus mehr oder weniger als phantastischer P s y c h o p a t h erscheint, verklungen - man denke an die Werke von Rasmussen (1904, Lomer (1905), Binet Sanglé (1909/10) u.a. Vielmehr bemüht man sich heute, Jesus als unbedingten Realisten darzustellen, der "tief und klar das konkrete Leben erkennt" (Wegmann, Feuer auf Erden, 1942), der "viel einfacher und schlichter ist als die meisten Auffassungen von ihm" (Guggisberg: Der freie Protestantismus, 1942). "Jesus stand in tieferem und wahrerem Sinn auf dem Boden der Realität als alle, die sich ihres Realismus rühmen, soweit auch das heutige Wissen von den Dingen dieser Welt seine Erkenntnis übertreffen mag" (Wegmann, Ruf des Lebendigen, 1942).

So lehnt man denn all die "Umbildungen des historischen Jesus zum Vertreter irgend eines Gegenwartsanliegens" (Guggisberg) ab. Jesus "ist weder okkult noch alltäglich-unproblematisch, weder 'dialektisch' noch 'liberal', weder gut bürgerlich noch sozialistisch, weder katholisch noch protestantisch, weder völkisch noch rein kosmopolitisch, weder kosmologisch noch mystisch, weder eine interessante Romanfigur noch ein langweiliger Morallehrer. Er ist im Grunde viel weniger, als alle diese Bezeichnungen aus ihm machen, aber gerade dadurch nur umso viel mehr" (Guggisberg).

Schliesslich ist man in diesen Kreisen auch in der W u n d e rfrage insofern einen Schritt weiter gekommen, als man heute weder das Jesusbild vom Wunderdoktor mit der Wunderapotheke für möglich hält, noch auch sämtliche Heilungen Jesu als spätere Legendenbildung oder als plumpen Schwindel erklärt. Freilich von irgend einer Aufhebung der Naturgesetze zum Zeugnis der Gottessohnschaft Christi will man nichts wissen; aber man anerkennt aussergewöhnliche Heilungen bei Nervenkranken und sogar vereinzelte Heilungen organischer Leiden auf psychischem Wege als "Taten des Glaubens an Gott den Vater im Himmel oder Beweise für die Hilfsbereitschaft Gottes für den Glauben und die Liebe" (Karl Goetz, Das antichristliche und das christliche geschichtliche Jesusbild von heute (Basol, 1944) und R. Meyer (Der Prophet aus Galiläa, Leipzig, 1940) nimmt sogar an, dass Jesus seine Heilungen als Zeichen seiner prophetischen Sendung betrachtet habe.

Aus all dem zeigt sich eine Abkehr vom puren Intellektualismus und Rationalismus zu einem gewissen Realismus, der, wenn er auch noch weit entfernt ist, die Auswirkung eines übernatürlichen Elementes in der Geschichte auch nur für möglich zu halten, so doch einer organischeren Auffassung Platz macht.

*

Nach diesen allgemeinen, mehr negativen Abgrenzungen gilt es nunmehr, das positive Bild des sog. geschichtlichen Christus aufzuzeigen.

An erster Stelle ist hier zu nennen das Jesusbild der "konsequenten Eschatologie", wie es in Fortführung der Gedanken Albert Schweitzers (insbesondere "Geschichte der Leben Jesu -Forschung", 1913) Martin Werner ("Die Entstehung des christlichen Dogmas", Bern 1941) vertritt. Danach ist die Naherwartung des Weltendes und der Aufrichtung der Gottesherrschaft die "Haupttriebkraft des Lebens Jesu". Jesus besitzt die Anwartschaft auf die Messianität und sucht diese durch seinen bewusst provozierten Tod zu erzwingen. Aus dieser Haltung allein lasse sich seine ganze Lebensgestaltung und auch seine Reichgottespredigt verstehen. Deshalb hat er "für die Schaffung bleibender Werte in Beruf, Familie, Volk und Staat nicht viel übrig" (Guggisberg). "Der Endglaube rückte die ganze Situation des Menschen für ihn in ein neues Licht. Die Verpflichtung zum sozialen Denken und Handeln fällt nicht rundweg dahin. Aber sie tritt in den Hintergrund. Er kann nicht

mit seiner ganzen Liebe und Energie im Dienste an den Brüdern aufgehoben. ... Jesus sah den Menschen frei, entbunden von all den Rücksichten und Verpflichtungen, die wir oft so verheerend wichtig nehmen, dispensiert vom unermüdlchen, tätigen Umschauen nach den Bedürfnissen anderer, gelöst von der belastenden Verantwortung für den Nächsten. . . Darum verlangte er die unbedingte und unbegrenzte Vergebung, die wir uns oft als Schuld anrechnen müssten, wenn wir sie wirklich gewährten" usw. (Wegmann, Ruf des Lebendigen, 1942).

Wir haben ausführlicher zitiert, um zu zeigen, wie durch dieses Jesusbild die ganze Botschaft Christi, die Bergpredigt, die Gleichnisse, die Aussprüche des Herrn plötzlich an Bedeutung für unsere Zeit verloren. Sie worden regelrecht innerlich ausgehöhlt. Man anerkennt äusserlich ihre Geschichtlichkeit, aber man nimmt ihnen den Wert für heute, da sie ja aus einer Situation gesprochen waren, die sich längst als grossen Irrtum herausgestellt hat.

So ist das Christusbild der Eschatologie zur Krise der protestantischen Theologie geworden (cf. Fritz Buri "Die Bedeutung der neutestamentlichen Eschatologie für die neuere protestantische Theologie", Bern, 1935). Dies wird heute allgemein zugegeben: "Wenn aber der Geschichtsforscher im elementaren Respekt vor den Tatsachen zu dem Resultat gelangt: Jesus von Nazareth lässt sich nicht modernisieren. Als historische Erscheinung bleibt er in seine Zeit gebannt, die eine Zeit phantastisch und utopistisch überspannter eschatologisch-apokalyptischer End - Nah - Erwartung war - was dann? Wie verhält sich alsdann der Jesus der Geschichte zum Christus des Glaubens? Diese Frage ist ein Grund- und Hauptanliegen des protestantischen Menschen" (Kurt Leoss, Die Religion des protestantischen Menschen, Berlin, 1938).

Die konsequenten Eschatologen helfen sich dadurch, dass sie die neutestamentliche Form der Christusidee ganz bewusst umgestalten. Sie suchen aus dem zeitgeschichtlich bedingten Ausdruck der Haltung Jesu den übergeschichtlichen Gehalt herauszulösen. "Nicht ist das Christentum die absolute Offenbarung Gottes. Sondern im Christentum ist, s o w e i t in ihm Offenbarung Gottes ist, a u c h Absolutes. Dabei bezieht sich das mit 'Christentum' Gemeinte nicht auf die gegen alle Vor-, Um- und Nachwelt zu isolierende, sondern auf die umweltoffene Person Jesu einschliesslich des Wirk- und Anziehungsbereiches, der in der Geschichte auf sie zuführt und von ihr ausgeht" (Leoso, a.a.O.).

Was ist nun dieses Übergeschichtliche und Absolute? Für Leoso ist "das Absolute des Christentums das in bestimmten Zügen der Person und Verkündigung Jesu zu Tage tretende und sich zu stärkstem Eindruck verdichtende Urbild der Agape, für das alles Genannte nur Medium, Auslegung, Anwendung oder auch Abschwächung und Verdunkelung zu sein vermag". Noch deutlicher drückt er dies ein paar Seiten später aus: "Auf dem Christusbild des Neuen Testaments liegt der Abglanz und das Gepräge der Agape Gottes. Insofern ist es uns Symbol und zwar spezifisch 'christliches' Symbol. In diesem Satz erfüllt sich die streng personalistische Christologie des protestantischen Menschen". Unter Agape versteht hier Leoso nach M. Scholer das Herabneigen des Edlen zum Unedlen; des Guten und Heiligen zum Schlechten und Gemeinen im Gegensatz und in der Bewegungsumkehr zum griechischen Eros, wonach Liebe immer ein Streben des Niederen zum Höheren ist.

Weniger deutlich drückt dies Dibelius in seinem Büchlein "Jesus" (Berlin, 1939) aus, indem er nur allgemein von der "Absolutheit Gottes" spricht, für die Jesus Zeugnis abgelegt habe. Hans Wegmann fasst dies mehr unter dem Symbol des "Lebendigen", wie schon im letzten Beitrag gezeigt wurde; während Martin Werner den Sinn der Haltung Jesu - wohl am flachsten von allen - in einer ganz bestimmten Willenseinstellung zur Welt, dem Streben nach ihrer Erneuerung und nach höchstwertiger Vervollendung des Lebens sieht. "Eschatologischer Wille bedeutet ein Anderssein als die Welt, Weltüberwindung im Sinn ethischer Kulturgestaltung" (Guggisberg über Werner).

Nicht wenige protestantische Forscher können sich freilich der "konsequenten Eschatologie" nicht anschließen. Hierher zu zählen sind die im übrigen zum Kreis der deutschen Christen gehörigen Gelehrten Walter Grundmann und Johannes Leipoldt. Obgleich sie sich in ihren "Veröffentlichungen des Institutes zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben" bemühen, einen Riss zwischen Christentum und Judentum aufzuzeigen und somit von der nationalsozialistischen Rassenauffassung infiziert zeigen, ist ihr Christusbild keineswegs das des heldischen oder auch des lebendigen Christus. Vielmehr ist ihnen Christus der Herold der Gotteskindschaftsidee, die dem griechischen Denken verwandter sei als dem jüdischen, wenn sie sich auch keineswegs schlechthin auf griechische Einflüsse zurückführen lasse (cf. Walter Grundmann "Aufnahme und Deutung der Botschaft Jesu im Urchristentum", Weimar 1941; ders. "Die Eigenart Jesu" in "Jesus der Galiläer und das Judentum" Leipzig, 1941; Joh. Leipoldt: Jesu Verhältnis zu Griechen und Juden, Leipzig, 1941; ders. "Jesus und das Judentum in "Christentum und Judentum", Leipzig, 1940).

Ohne die rassistischen Tendenzen dieser Autoren zu teilen, tritt in der Schweiz Karl Goetz ("Das antichristliche und das christliche geschichtliche Jesusbild von heute", Basel, 1944) für ein im wesentlichen gleichgeartetes Jesusbild ein. Danach betrachtete sich Christus vielleicht als den Messias, ohne jedoch die Anerkennung seiner Messiaswürde zur Bedingung zum Eintritt in das Reich Gottes zu machen. Was Jesus Bedeutung ausmacht, drückt Goetz mit den Worten aus: "Im Mittelpunkt des frommen Selbstbewusstseins Jesu hingegen dürfte also nicht der messianische Gedanke gestanden haben, ..sondern das Gefühl der einfachen emotional-ethischen Gotteskindschaft, das herzliche Vertrauen, das innige sittlich-reine, auf Gott den Vater, genau dem entsprechend, dass er kindlich vertrauensvolles, einfältiges und gehorsames Wesen überhaupt zur Bedingung zur Teilnahme am Reiche Gottes macht". Christus ist also der Verkünder einer neuen ethischen Haltung, einer neuen Auffassung von Gott, als dem Vater. Nicht unser Erlöser im Sinn eines stellvertretenden Sündenleiders, nicht Gottessohn im Sinn einer Menschwerdung des ewigen Wortes, sondern lediglich höchste Gottesoffenbarung in einem Menschen, allen andern zum Vorbild.

*

Betrachtet man dieses vielgestaltig historische Christusbild, so kommt man von dem Gedanken nicht los, dass die geschichtliche Methode heute eigentlich vor einem Scheideweg steht. Man ist anhand der textkritischen Quellenstudien dahin gelangt, anzuerkennen, dass unsere heutigen Evangelien, von unwesentlichen Varianten abgesehen, uns heute so vorliegen, wie sie in der Zeit von 30-90 Jahren nach Christi Tod verfasst worden sind. "Der Zweifel an der Erhaltung unserer Evangelien in ihrer ursprünglichen Gestalt stellt sich immer mehr als unberechtigt heraus. ... Kein Buch der Antike ist in so alten, so zahlreichen und so relativ übereinstimmenden Texten auf uns gekommen, wie die Evangelien und die Paulusbriefe!", schreibt Martin Dibelius in seinem Buch "Jesus" (Berlin, 1939), und die anderen Jesusbücher stimmen darin im wesentlichen mit ihm überein. Die ganze Diskussion erstreckt sich also auf die kurze Zeit, die vor der Entstehung der Evangelien liegt. Es wird zugegeben, dass die Weitergabe der Worte des Herrn "mit grosser Treue geschah, dank dem unbelasteten Gedächtnis der unverbildeten Anhänger Jesu und dank ihrer Verehrung für das Wort des Meisters" (Dibelius ebda); ebenso ist man sich bewusst, dass die Schilderung der Taten des Herrn in den Evangelien einer Zeit entstammt "als noch viele Augenzeugen des Wirkens Jesu lebten. Sie, zumal die persönlichen Schüler Jesu, wären imstande gewesen, eine völlig entstellende Schilderung zu korrigieren" (ebda).

All das drängt mit unheimlicher Macht dazu, die unzweideutige Darstellung der Evangelien, die uns Jesus als Messias und Gottes eingeborenen Sohn schildern, ebenfalls als Überzeugung Jesu, die er durch Wunder auch in unserem modernen wissenschaftlichen Sinn dieses Wortes bezugt hat, anzunehmen.

Das aber will man nicht, aus historischer Voreingenommenheit und aus Prinzipien, die letztlich dem Rationalismus entstammen. So sucht man denn aus sogenannten inneren Kriterien eine Umgestaltung der Lehre und der Taten Jesu innerhalb weniger Jahre vorzunehmen, die geradezu ans Ungeheuerliche grenzt. Denn gerade das, was wenige Jahre später das Zentrum und die Stosskraft der christlichen Gemeinden war, wofür sie ihr Leben gaben und wodurch sie sich allen anderen Religionen überlegen wussten, soll weder im Bewusstsein noch in der Verkündigung Jesu und seinen Taten wirklich gelogen haben. Die Instrumente der Untersuchung werden überspitzt und allzu verfeinert, und so kommt man trotz Anerkennung der historischen Echtheit der Evangelien entweder zur Annahme, dass es "kaum ein Wort in den Evangelien gebe, von dem man ohne Einwände sagen könne, es stamme von ihm (nämlich Jesus)", oder man baut recht absurde Theorien, wie die konsequente Eschatologie, von der Karl Goetz (a.a.O) mit Recht sagt: "Es will wenig einleuchten, dass Jesus zum Stifter einer neuen Religion nur dadurch habe werden können, dass die späteren Geschlechter alles verkannten, was Jesu Bewusstsein ursprünglich erfüllte, und alles Mögliche in sein Bewusstsein hineinlegten, was mit seinen Grundgedanken völlig unvertäglich war", wobei Karl Goetz nur das eine vergisst, dass sich diese Worte in ihrem wesentlichen Gehalt auch auf seine eigenen Anschauungen anwenden lassen.

Das historische Christusbild der protestantischen Theologie ist also an einem Punkt angelangt, wo es konsequent entweder das Christusbild der Evangelien als echt annehmen muss ohne Abstriche oder aber Spekulationen verfällt, die man auf jedem anderen Gebiet der Geschichte als ungeheuerlich betrachten würde.

Es spricht die russische Seele.

II.

Von der Botschaft Wladimir Solowjews.

Versetzen wir uns in die Zeit des Zaren Nikolaus I., der von 1825 bis 1855 regierte, und seines Nachfolgers Alexanders II., den man nach der Aufhebung der Leibeigenschaft den Zarfreyer genannt hat. Wie glichen doch die Ereignisse von damals den Geschehnissen von heute! Es gibt ein doppeltes Russland, jenes, das sich von Peter dem Grossen herleitet, der übrigens auch schon seine Vorgänger gehabt hat, und ein anderes, das dem Einbruch des "Westens" die altrussische Tradition entgegensetzt. Die Kämpfe zwischen den beiden Geistesrichtungen spielen sich dabei grösstenteils im Verborgenen oder draussen in der Emigration ab. Denn es gibt eine Despotie im Lande, die im Namen von Orthodoxie, Autokratie und des Nationalismus ausgeübt wird. Im Spiel der grossen Politik wächst der russische Einfluss, vor allem auf dem Balkan. Im Jahre 1871 ist die Lage reif für ein Drei-Kaiser-Bündnis. Italien nähert sich an, und im fernen China wird Boden gewonnen. Im Inneren gelingt es, den polnischen Aufstand von 1863 niederzuschlagen. Dem Anschein nach ist also die Weltgeltung Russlands im Wachsen. Wichtiger noch ist, dass im Inneren zwar nicht nach Fünfjahrplänen gearbeitet wird, dass aber die Industrie mächtig aufblüht. Der Handel mehrt sich so, dass das Eisenbahnnetz an das europäische angeschlossen werden muss, und so fliesst denn neuer Reichtum ins Land. Die soziale Frage wird immer bedrückender, da erstens einmal die Befreiung von der Leibeigenschaft ungeheuerere Probleme aufwirft, da ferner um die zahlreicher werdenden Fabriken herum ein Proletariat entsteht, da sich überhaupt die wirtschaftlichen Grundlagen verschieben. Betrachtet man unter dem Eindruck dieses in kurzen Strichen gezeichneten Bildes die Gegenwart, so muss man gestehen, dass es auch in Russland nichts Neues unter der Sonne gibt.

Der wachsenden äusseren Dynamik entsprechend steigert sich auch die innere, die geistige. Der "Westen" kommt ins Land mit seinen revolutionären Ideen. Das Jahr 1848 ist auch für Russland ein aufwühlendes Ereignis. Ein grosser Teil der russischen Jugend hat an den Universitäten des westlichen Europas studiert. Nach der französischen Literatur dringt vor allem die deutsche ins Land. Es wird in Russland heisser über Hegel disputiert, als in dem schon blasierteren Westen. Denn die russischen Denker, Dichter und Seher nehmen das alles viel ernster. Auch jene, die sich mit den revolutionären Ideen befreunden, treiben die Dinge sogleich ins Metaphysische. Das Atheismusproblem ist an der Tagesordnung, die Frage des Selbstmordes, der Gegensatz einer im Religiösen verankerten Gesellschaft und der nihilistischen Auflösung. Gerade der Umstand, dass die Diskussion der zeitlichen Gegenstände ganz von innen her verbunden wird mit den ewigen Fragen, macht die russische Literatur jener Epoche so spannungreich und so ungeheuer lebendig. Das gilt schon für Puschkin, das gilt für Gogol, das für Tölstoi und Dostojewski, für Turgenjew, Lermontow und wie sie alle heissen. Da es im öffentlichen Leben eine Freiheit nicht gab, wurde die Literatur zum Schauplatz der grossen Auseinandersetzungen.

Die grosse Bedeutung Wladimir Solowjews liegt nun darin, dass er die charakteristischen Gegensätze seiner Generation in sich vereinte, dass er zu einer neuen Synthese vordrang, dass er also allen jenen, die unter dem furchtbaren Zwiespalt im russischen Volke litten, als der rettende Engel erscheinen musste. Das ist seine Bedeutung auch für die Gegenwart, die von einer ganz ähnlichen Problematik erfüllt ist. Jede fruchtbare Auseinandersetzung mit dem russischen Rätsel, das gerade Solowjew in so vieler Hinsicht entsiegelt hat, wird bei diesem Manne anknüpfen müssen, der in die Reihe der grössten Repräsentanten seines Volkes und darüber hinaus des europäischen Geistes gehört.

Wir können hier nur einen kurzen Blick auf seine Persönlichkeit werfen, wie sie uns etwa von Michel d'Herbigny beschrieben wird. Dort wird er charakterisiert als "eine jener Gestalten, die man nie vergisst, wenn man sie einmal gesehen hat... Schöne regelmässige Züge, magores und blasses Gesicht, umrahmt von langen Locken... Grosse, wunderbare Augen, durchdringend und mystisch; ein Gedanke, kaum mit Fleisch verhüllt, das Modell für die Mönchsmaler, wenn sie den slawischen Christus darstellen auf ihren alten Ikonen... Dialektiker, Träumer, unschuldig wie ein Kind, kompliziert wie ein Weib, lebendig, einnehmend, unaussprechlich... Bescheidene, fast furchtsame Bewegungen... Sonore, angenehme Stimme..."

Obwohl aus einer gläubigen und geistig hochstehenden Familie in Moskau stammend, ist Solowjew mit 14 Jahren Nihilist und bleibt bis zum 17. Lebensjahre dem Positivismus, dem Materialismus und dem Atheismus verhaftet. Spinoza befreit ihn von Feuerbach, und nun geht der Weg in die Geschichte zurück zu Plato, zu Plotin, zu dem von ihm überaus geliebten Origines, zu Augustin; an die Seite Voltaires und Rousseaus treten Bonald, de Maistre usw., an die Seite Kants und Hegels die Schelling, Baader, Jakob Böhme, die Lieblinge der Slawophilen, geradezu ihre Vorbilder. Vielleicht hat Masaryk recht mit seiner Auffassung, es sei Solowjew innerlich mit dem Gegensatz Hegel (Begriff, Bewegung, Kulturfortschritt) und Schelling (Intuition, dingliche Betrachtung, Religion) nicht ganz fertig geworden. Aber die Sache liegt doch nicht ganz so. Seinem Wesen nach ist Solowjew Mystiker und Theosoph. Er geht von Visionen aus, die dann später begrifflich gedeutet werden. Es gibt in seinem Leben ein Erlebnis von der Art, wie es die Hymnen an die Nacht von Novalis oder die grosse Dichtung Dantes inspiriert hat. Es ist das Erlebnis der Einheit der Welt in Gott, der sogenannte henologische Gottesbeweis als mystische Schau, es ist das, was er selber in einer "Begegnung" ausspricht. Der Dichter wandert in der Nähe von Kairo durch die Wüste. Er ist müde und doch unruhig. Eine Stimme sagt: Freund, schlummere ein! Im Traume umfängt ein süsser Duft Himmel und Erde. "Da ersiehst Du mir im Purpurschein des Himmels, mit Augen leuchtend von Azur, wie der

jungfräuliche Strahl des grossen Schöpfungstages. Was ist, was war, was sein wird im Schosse der Zukunft: Ein einziger, unbeweglicher Blick umfasste alles. Unter mir einen sich Blumen und Ozeane, der ferne Wald und die weissen Zinnen der Berge. Ich sah alles, und alles war nur eins: Eine einzige Form, von weiblicher Schönheit verklärt. Die Unendlichkeit verlor sich. Vor mir, in mir nur Du. Es war ein Augenblick. Die Vision verging. Der Sonnenball hob sich am Horizont, und die Wüste schwieg. Aber meine Seele betete im Wunderspiel ewiger Glocken. O leuchtender Stern! Du täuschst mich nicht. Ich habe Dich ganz gesehen in der weiten Wüste. Diese Blumen in meiner Seele werden nicht welken, so weit mich auch die Woge des Lebens fortreisst. Gefangen in dieser Scheinwelt, unter der rohen Schale der Materie habe ich sehen dürfen den ewigen Purpur und den Feuerglanz der Gottheit..." Es war dies die mystische Erhebung zur Schau der ewigen Weisheit, die vor Gott spielte, ehe die Welt geschaffen wurde. Sie hat wieder die Weltseele hervorgebracht und sich mit ihr verbunden, um sie zurückzuführen zu Gott.

Es ist leicht zu begreifen, dass Solowjew vergeblich sich bemüht hat, diese Bilder, die vor seiner Seele standen, in ein klares philosophisches und theologisches Ganze umzusetzen. Seine Spekulationen versagen umsomehr, als er niemals, wie übrigens der russische Geist überhaupt, von Plato und Plotin und selbst Augustinus den Schritt zu Thomas von Aquin gemacht hat. Man möchte unseren Denker und Mystiker bisweilen des Pantheismus verdächtigen, manchmal auch der Gnosis, wenn man darunter verstehen will die unerlaubte Vermengung natürlicher und übernatürlicher Ordnungen. (Vergl. hierzu Dr. Stasys Salskanskis "L'âme du monde dans la philosophie de Wladimir Solowiev", Kaunas). Viel nützlicher ist es, darauf hinzuweisen, dass wohl die Schau auf die ewige Weisheit für ihn grundlegend war, dass Solowjew aber sich dann doch wieder im Rahmen der Wissenschaft innerhalb der orthodoxen Lehre bewegt, dass er sich dem nüchternen Zug dogmatischer Erörterungen fügt, und dass konkret in den Mittelpunkt seines Denkens die Gestalt des Gottmenschen tritt, wie sie uns nach Schrift und Ueberlieferung vor dem Auge des Glaubens steht.

Es ist charakteristisch für Solowjew, dass das Verhältnis von West und Ost von ihm sozusagen auf eine göttmenschliche Formel gebracht wird. In Christus können wir unterscheiden das göttliche Prinzip und das menschliche, die beide zu einer vollkommenen Einheit verbunden sind. Fasst man die Gemeinschaft auf nach dem Bilde und dem Gleichnisse des Gottmenschen, so muss in dem Christusleib der erlösten Menschheit eine freie Uebereinstimmung des göttlichen Prinzips mit dem menschlichen verwirklicht werden. "Es ist folglich erforderlich, dass eine solche Gemeinschaft erstens das göttliche Prinzip, die Christuswahrheit in ihrer ganzen Reinheit und Kraft, bewahre, und dass sie zweitens das Prinzip der menschlichen Selbstbetätigung vollkommen zur Entfaltung bringt".

Der Westen war berufen, das menschliche Prinzip zu entwickeln, und er wird am besten charakterisiert durch den Begriff einer hoch gesteigerten menschlichen Kulturtätigkeit bis in die Bereiche des Technischen hinein. Der Osten aber hatte die Aufgabe zu erfüllen, die Religion, das göttliche Prinzip in voller Reinheit zu erhalten und ganz und gar aus diesem Prinzip heraus zu leben. Aber: "Beide Richtungen schliessen einander nicht aus, sondern bedingen einander. In der Vereinigung beider liegt die Wegrichtung der Verwirklichung des Reiches Gottes". So in den Vorlesungen Solowjews über das Gottmenschentum.

Solowjew war nicht der Mann, der sich mit rein theoretischen Erörterungen begnügt hätte. In ihm war der Geist des Prophetischen, der auf Verwirklichung des Geschauten drängt. Und so stellen die von ihm aufgestellten Sätze den Kernpunkt eines Programms dar, das sich notwendigerweise in drei Richtungen entfalten muss. Den Slawophilen, die den Westen radikal ablehnen, wird gesagt, dass es nicht angehen kann, sich gegen den Fortschritt der Kultur zu stellen. Den Westlern wird zu verstehen gegeben, wie das schon

im Lebenswerk Dostojewskis geschehen war, dass die Loslösung des menschlichen Prinzips vom göttlichen zu Anarchie und zum Nihilismus führen müsse. Beide aber müssen begreifen, dass eine Einheit beider Prinzipien nur in einer wahren christlichen Kultur möglich ist. Konkret wird diese Einheit in Christus zur Forderung der Einheit in der Kirche Christi, in der er mystisch fortlebt in der Geschichte. Verfolgt man diese Kämpfe in ihren verschiedenen Richtungen, so begegnet man der ernsthaftesten Auseinandersetzung zwischen Russland und Europa, die es bisher gegeben hat. Zudem wird man immer tiefer eingeführt in das, was man heute mit einem nicht ganz glücklichen, aber doch bezeichnenden Wort "soziales Christentum" nennen würde. Es wird aus der Eigenart und dem Wesen des Stifters dieser Religion deutlich gemacht, dass sie einen neuen Organismus der Menschheit, der natürlich auch die entsprechende Organisation in sich schliesst, zu verwirklichen habe.

Im Laufe seines Lebens, das nur die kurze Spanne von 1853 bis 1900 umfasst, hat Solowjew einsehen müssen, dass sein Traum von einer freien christlichen Theokratie, den er mit mystischer Glut in Wort und Schrift immer wieder gestaltet hat, nicht so leicht zu realisieren sei. Dennoch hat er dafür gearbeitet und auch in seinem persönlichen Leben zu verwirklichen gesucht, was die ganze menschliche Gesellschaft als Ziel anstreben sollte. Solowjew ist ein durch und durch frommer Mensch. Dabei ist er zugleich unermüdlich tätig. Er hat ein persönliches hochgespanntes asketisches Wollen, ist dabei aber voller Güte gegenüber seinen Mitmenschen. Lange Zeit hindurch gibt er den einen um den andern Tag sein Mittagmahl einem Bettler, und die Armen Christi begleiten ihn auf all seinen Wegen. Obwohl er überzeugt war, dass die orthodoxe Kirche sich niemals ausdrücklich von der Kirche Roms getrennt habe, und jeder einzelne jedenfalls für sich diese Verbindung herstellen könnte, ohne geradezu zu "konvertieren", so hat er doch vor seinem Tode das Glaubensbekenntnis der römisch-katholischen Kirche abgelegt und von einem unierten Priester die letzten Sakramente empfangen. Der Schluss seines Lebens war übrigens von düsteren Ahnungen undunkelt, und er hat sich oft gefragt, wenn er an das "Licht vom Osten" dachte, ob die nächste Phase der Geschichte wohl Christi Reich bringen würde oder einen neuen Xerxes. In einem Gedicht von ihm ist diese bange Frage ausdrücklich formuliert. Mag aber auch ein neuer Xerxes mit seinen Sklaven im Anmarsch aus dem Osten sein, eine Phase der Geschichte ist nicht ihr Endziel. Ueber allem, was kommen mag, wird die Prophetie Solowjews wie eine Wolke von Licht schweben, der eines Tages die Finsternis weichen muss. Ob es sich nicht lohnt, nunmehr in Ausführungen, die ins einzelne gehen, Einblick in das Lebenswerk dieses Mannes zu tun?

Die neuapostolische Sekte.

Im Jahre 1943 hat die neuapostolische Sekte ihr 50jähriges Bestehen in der Schweiz gefeiert. In dieser Zeit ist sie zur grössten und rührigsten Sekte herangewachsen. Grund genug, auf diese Gefahr einmal eindrücklich aufmerksam zu machen, die durch ihre frech-dreiste und hinterhältige Propaganda auch Katholiken irreführen konnte. Die Sekte entstand 1830 in Schottland, als gewisse Leute in Privatoffenbarungen von einer zweiten Ausgiessung des Hl. Geistes und vom Willen Christi, die Kirche der Endzeit aufzurichten, Kenntnis erhalten haben wollten. Darauf sollen sie Gott um Apostel gebeten haben, und durch Weissagungen wurde John Cardale als erster Apostel der Endzeit berufen. Nachdem sich noch andere als berufene Apostel fühlten, wurde die Zahl 12 voll, und die Gemeinschaft um diese Apostel nannte sich "Katholisch-apostolische Kirche". 1901 jedoch starb der letzte dieser Apostel, aber das erwartete Weltende kam noch nicht. Kreise der kath.-apostolischen Kirche in Deutschland sahen deshalb ein, dass neue Apostel erweckt werden müssten, wenn die Kirche nicht untergehen solle. Das geschah denn auch, und 1865 erstand in Deutschland ein neuer Apostel, der sich mit seiner Anhängerschaft von der englischen Sekte trennte, seine Gemeinschaft "Neuapostolische Kirche" nannte und fortan lehrte, die Zahl der

Apostel sei nicht auf die 12 englischen beschränkt. 1893 wanderte ein deutscher Arbeitsloser neuapostolischen Glaubens nach der Schweiz, nach Zürich, aus und gründete hier die erste Schweizer Gemeinde der neuapostolischen Kirche. Von Zürich aus fand die weitere Verbreitung der Sekte statt, und heute zählt sie in der Schweiz 250 Gemeinden mit 23,541 Mitglieder. Die Bedeutung dieser Zahl erhellt, wenn man sie mit andern Konfessionen vergleicht. So zählen z.B. die Methodisten, die bedeutendste der freien evangelischen Kirchen in der Schweiz, nach unseren Statistiken nur 12,279 Mitglieder (freilich ohne Kinder), obwohl sie bereits seit 1770 in der Schweiz bestehen. Die Evangelische Gemeinschaft nur 1580. Die Baptisten 1600 (cf. "Katholisches Handbuch der Schweiz"). Die Anhänger der neuapostolischen Sekte verteilen sich auf folgende Bezirke:

	<u>Gemeinden</u>	<u>Seelen</u>		<u>Gemeinden</u>	<u>Seelen</u>
Zürich-Hottingen:	13	2116	Biel	8	844
Zürich-Wipkingen:	12	2476	Thun	18	1478
Zürich-Albisrieden:	12	1381	Genf	?	895
Uster (Zch)	12	954	Basel	?	1205
Winterthur	17	1321	Bern		
Baden	12	722	Langenthal		nähere Angaben
Hüntwangen	19	880	Zofingen		nicht
Schaffhausen	8	899	St. Gallen		bekannt.
Luzern	14	1071			

Die Organisation der Sekte ist streng zentralistisch. An der Spitze steht der Stammapostel, der auch in Glaubenssachen in letzter Instanz entscheidet. Er ernennt die andern Apostel und die niederen Aemter. Unter ihm stehen direkt die Bezirksapostel, die einen bestimmten Kirchenbezirk verwalten, der wieder untergeteilt sein kann in kleinere Gebiete mit einem gewöhnlichen Apostel an der Spitze. Absteigend folgen dann weiter Bischöfe, Bezirksälteste (die in der Statistik aufgezählten Bezirke stehen z.B. unter Bezirksältesten oder Bischöfen), Hirten, die einer Gemeinde vorstehen und Priester, die die verschiedenen Aemter in der Gemeinde versehen. Die Hierarchie der Neuapostolischen ergibt also folgendes Bild:

Stammapostel Bezirksapostel Apostel Bischof Bezirksältester Hirte Priester.

Ein besonderes Merkmal der Sekte ist, dass alle diese Amtsträger dem einfachen Volk entstammen und keine theologische Bildung besitzen. Mit Ausnahme der Apostel üben sie neben ihrem geistlichen Amte einen weltlichen Beruf aus, durch den sie ihre Familien ernähren. Sie geben sich dadurch irgendwie den Ruf, die Kirche der Arbeiter, des einfachen Volksmannes zu sein, die Kirche, die gleich der Urkirche durch einfache Handwerker geleitet wird. Der Stammapostel ist ein Deutscher und wohnt in Frankfurt a.M. Der Schweiz steht ein Bezirksapostel vor, Ernst Güttinger in Zürich. Unter ihm wirken zwei weitere Apostel: Sein Sohn Otto Güttinger in Zofingen und Rudolf Schneider in Hüntwangen. Die Zentrale der Neuapostolischen in Zürich gibt zwei Halbmonatsschriften heraus: "Brot des Lebens" und "Christi Jugend", die der Förderung des Glaubenslebens der Schweizer neuapostolischen Gemeinden und der Jugend dienen sollen.

Wie die obenstehende Statistik zeigt, beschränkt sich die Verbreitung der Sekte vorwiegend auf die deutsche Schweiz und auf protestantische Gebiete. Es ist interessant, die Jahresberichte des Kirchenrates des Kts. Zürich in dieser Hinsicht anzusehen. Immer wieder findet sich dort die Klage, dass so viele aus der Landeskirche im Kt. Zürich in die neuapostolische Sekte übertreten: 1934: 53; 1935: 41; 1936: 42; 1937: 64; 1938: 52; 1939: 53; 1940: 43; 1941: 101; 1942: 54. Leider besitzen wir von katholischer Seite keine solchen Angaben. Aber wie das Beispiel des blühenden Bezirkes Luzern beweist, gibt es auch bei uns Abfälle. Im Kanton Thurgau besteht weder ein Bezirk, noch ist uns eine Gemeinde bekannt, was vielleicht der oft genannten gesunden Vernünftigkeit dieses Kantons ein neues Zeugnis ausstellt.

Diese nicht zu leugnenden Erfolge verdanken die Neuapostolischen einer intensiven Propaganda und wohl auch dem erstorbenen Glaubensleben oder besser der Sehnsucht nach eifrigem Glaubens- und Gemeinschaftsleben in weiten

Kreisen des Protestantismus. Die Propaganda der Neuapostolischen geschieht nicht öffentlich, sondern von Person zu Person, wie sie sich überhaupt gern in Geheimnis hüllen. Es werden keine Schriften verbreitet, die genannten Halbmonatsschriften werden den Abonnenten persönlich gegeben, und nur Mitglieder können sie abonnieren. Dafür ist die heimliche Propaganda umso emsiger. In jeder Gemeinde besteht zu diesem Zweck eine eigene "Zeugenschaft", Gläubige, die neue Mitglieder werben müssen. Diese Zeugen führen mit Vorliebe Besuche durch bei Leuten, die am eigenen kirchlichen Leben nicht mehr teilnehmen oder sich aus irgendeinem Grund mit der Geistlichkeit überworfen haben, oder sonstwie gelegentlich unzufrieden sind. Solche machen sie mit dem neuapostolischen Glauben bekannt und laden sie in ihre Gottesdienste ein, wo sie dann sicher sein können, mit grosser Herzlichkeit und freundlicher Zuvorkommenheit empfangen zu werden. Diese Propaganda kann für den Typ des momentan verärgerten oder abgestandenen Katholiken leicht verhänglich wirken, besonders, wenn bei längerem Gottesdienstbesuch durch ein herzliches Gemeinschaftsleben die vernünftige Ueberlegung und Prüfung getäuscht und irregeführt wird. Es ist klar, in den kleinen Gemeinden der Neuapostolischen kann einer die sichtbare Gemeinschaft viel eindrucklicher und unmittelbarer erleben. Von unserer Seite müsste deshalb der Priester unbedingt auf jeden aufmerksam gemacht werden, der von den Neuapostolischen in ihrer aufdringlichen Weise in ihre Gottesdienste gelockt werden konnte, damit er solche aufklären und vor dem äusseren Schein warnen kann.

Ueber den Glauben der Neuapostolischen sei kurz noch etwas berichtet. Sie halten sich für die von Christus in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederaufgerichtete Kirche der Endzeit. Während sich ihre Liturgie an den protestantischen Predigtgottesdienst anlehnt, tragen sowohl Organisation wie manche Glaubenslehren ausgesprochen katholisches Gepräge, was wiederum für einen unwissenden Katholiken gefährlich werden kann. Wie die Katholiken sehen sie die Kirche als die notwendige Vermittlerin der Gnaden Christi an und betonen neben dem Glauben unbedingt die Notwendigkeit der entsprechenden Werke. Als Sakramente anerkennen sie die Taufe, das Abendmahl und die Versiegelung (= Firmung). Jeden Sonntag empfängt die ganze Gemeinde das Abendmahl. Durch eifriges Glaubensleben wollen sie sich bereitmachen zur Wiederkunft Christi, die sie schon unter dem jetzigen Stammapostel Bischoff für wahrscheinlich halten. Betreffs der Apostel heisst es in ihrem Glaubensbekenntnis: "Ich glaube, dass der Herr Jesus Christus seine Kirche durch lebende Apostel regiert bis zu seinem Wiederkommen, und dass er seine Apostel gesandt hat und noch sendet.." Die kath. Kirche schauen sie deshalb als degeneriert an, weil sie keine Apostel mehr habe, nicht achtend, dass doch der Name "Apostel" nicht ausschlaggebend ist, sondern die geistliche Gewalt, die unverändert wie in den Apostel so in der heutigen kath. Kirche ruht und wirkt. Die sog. "Apostel" der Neuapostolischen spenden die Sakramente, ohne auch nur beweisen zu können, dass sie dazu von Christus gesandt und mit der nötigen Gewalt ausgestattet worden sind. Die Neuapostolischen sind in grösster Verlegenheit, wenn sie aus der Hl. Schrift beweisen sollen, dass Christus für die Endzeit von neuem Apostel verheissen habe. Sie haben einen Glauben, der letztlich auf fraglichen Privatoffenbarungen beruht, die kein Mensch prüfen kann. Solchen Glauben verlangt Gott nicht von vernünftigen Menschen.

Bemerkung: Um dem Wunsche vieler Geistlicher entgegenzukommen, soll dieses Jahr noch eine ausführliche Schrift über die neuapostolische Sekte erscheinen, die näher auf ihre Geschichte, ihre Verbreitung u. ihren Katechismus, immer mit besonderer Berücksichtigung der Schweizer Verhältnisse, eingehen wird.

Zu Sigrid Undsets jüngstem Buch.

Die grosse norwegische Romandichterin Sigrid Undset, im Jahre 1928 Nobelpreisträgerin für Literatur, hat in englischer Sprache ihre Flucht aus Norwegen nach Amerika dargestellt. Das Buch ist übersetzt worden von Ella Tonnemacher und im Verlag Oprecht (Zürich/New York) erschienen. Die Uebertragung aus dem "Amerikanischen", wie man neuerdings sagt - wir lächeln zu dieser neuen Sitte - ist wohl gelungen, nur wünschte man den englischen Ausdruck für Gottesdienst nicht mit "Messe" wiedergegeben, denn in Buddhatempeln, um die es sich hier handelt, liest man keine Messen. Nun soll durch die Anmerkung, die wir zu diesem Buch zu machen haben, das grosse Verdienst Sigrid Undsets, der Verfasserin von "Christin Lawrans

Tochter", nicht geschmälert werden, auch nicht der Ruhm, den sie sich durch so manche tiefsinnige Aufsätze erworben hat. Wir machen beiläufig auch gern auf die Vorzüge dieses neuen Buches aufmerksam, das voller Liebe zur norwegischen Heimat der Dichterin ist, das wundervolle Schilderungen bietet, das uns in sehr unterhaltsamer Weise von Norwegen über Schweden, dann weiter über Russland und Japan bis in die Vereinigten Staaten von Amerika führt. Man begegnet überall dem scharf beobachtenden Geist eines Genies, handelt es sich auch nur um Arabesken, die sich in spielerischer Schönheit um die Kultur der genannten Länder flechten. Neue Aspekte, etwas was Russland betrifft, wird man nicht erwarten. Ja gerade in diesem Falle hat uns Sigrid Undset sehr enttäuscht, denn wer heute eigentlich nur über den Schmutz auf der Sibirischen Eisenbahn, in Moskau und in Wladiwostok zu berichten weiss, der hat doch wohl am Wesentlichen vorbeigesehen. Einigen Russlandschwärmern mag eine solche Lektüre nützlich sein, aber als Ganzes ist sie irreführend, einseitig, nur gefühlsbestimmt.

Uns geht es hier vorwiegend um den zweiten Teil des Buches, der aus dem Unterhaltbaren ins Lehrhafte übergeht. Wahrscheinlich hat Sigrid Undset vor der Drucklegung ihre Gedanken nicht völlig ordnen können, denn wir befinden uns in einem beängstigenden Durcheinander. Aber das mag in Amerika nicht weiter überraschen, und an europäische Leser war am Ende nicht gedacht. Wenn wir von einer apologetischen Anmerkung sprechen, dann möchten wir nur auf einen einzigen Punkt hinweisen, nämlich auf die Urteile der Dichterin über das deutsche Volk. Dass sie als katholische Autorin den Nationalsozialismus heute wie früher verurteilt, das versteht sich am Rande, aber dass sie den Nationalsozialismus als den Originalausdruck deutscher Seelen- und Geisteshaltung hinstellt, scheint uns eine bedauerliche Verzeihung. Wir wundern uns darüber, dass die Kennerin des norwegischen Mittelalters das deutsche nicht einmal erwähnt, dass sie weder einen Leibnitz zu kennen scheint noch einen Goethe noch einen Görres, dass sie vom Heldenkampf zahlloser Katholiken im gegenwärtigen Deutschland gegen den Rassismus und das Neuheidentum keinerlei Notiz nimmt. All dies liegt doch nicht im Gefühlsbereich subjektiver Velleitäten, sondern es bildet einen Tatsachenkomplex. Wir weisen darauf hin, dass es für die Formung der öffentlichen Meinung und für die Schaffung eines wirklichen Friedens in der Zukunft von entscheidender ethischer und religiöser Bedeutung ist, dass von allen Parteien die Wahrheit geachtet werde.

Sigrid Undset rückt sehr vornehm von den deutschen "Barbaren" ab, die von ihr doch früher als Leser ihrer Romane in anderem Lichte gesehen wurden. Wir treffen nirgendwo auf Stellen, die das grosse Zeitgeschehen deuten von einem Standort höherer Objektivität aus. Wir begegnen manchen Stellen, die in ein politisches Pamphlet passen mögen, die aber im Munde einer solchen Dichterin und Seherin seltsam anmuten. Wir schämen uns, diese Stellen hierher zu setzen und raten einem jeden, sich das Missbehagen an dieser Lektüre zu sparen. Was so dilettantisch vorgetragen wird, kann keine ernsthafte Widerlegung verlangen. Wir setzen ja auch nur eine Anmerkung und zwar im Interesse der Friedensarbeit der Katholiken der ganzen Welt, die von vorneherein sabotiert und kompromittiert wird, falls Methode und Ton der Sigrid Undset Schule machen sollten. Jedenfalls soll die Welt wissen, dass vom katholischen Standpunkt aus eine solche Trübung der Wasser aufs entschiedenste verurteilt werden muss. Sollte Sigrid Undset mehr propagandistische Zwecke im Auge gehabt haben, so können wir nur mit Bedauern feststellen, dass sie ja der Propaganda der Nazis, als wollten die Angelsachsen und die Russen das deutsche Volk mit Stumpf und Stil ausrotten, nur Wasser auf die Mühlen liefert.

Wir verstehen den Schmerz der Norwegerin. Wir wollen nicht entschuldigen, was nicht entschuldigt werden kann. Aber was zwingt eine Sigrid Undset dazu, den kommenden Gerichten vorzugreifen und sich schon jetzt als Advokat des Hasses anzubieten? Vielleicht darf auch in dieser Stunde daran erinnert werden, dass das Gericht Gottes ist, denn in einer internationalen Verflechtung der Dinge und auch der Schuld, wie sie heute vorliegt, kann nur Gott allein die Konten kennen, die Konten aller Völker, wie er allein es ist, in dessen abgründiger Liebe menschliche Schuld restlos versinken kann.